



Mein helleres Weltgehör

Gedichte



Winfried Paarmann

Mein helleres
Weltgehör
Gedichte

Winfried Paarmann

Erstveröffentl.: 1982
Athena-Verlag
Übernommen: 2007
Goldwaage-Verlag
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 3-7053-1877-2

Du fragst

*Wo auf der grünen Erde
deiner Gedichtgärten ist die Wahrheit
der Schutthalden, der giftspeienden Schlote,
die Wahrheit der Foltertürme,
der blanken Vernichtungshebel
im Zeitlabor.*

Ich sage:

*Sie stehen an meinem Fenster.
Sie zingeln mich ein.*

*Doch eine Sekunde lass mir,
meine eigenen Schutthalden abzutragen,
das Gift zu verbrennen
in meinem Türmen, das Foltergerät,
in mir zu zerbrechen
alle Vernichtungsräder.*

Meinen eigenen Schmetterlingsgarten zu bauen.

Ich komme zurück.

*Und ich weiß:
mit stärkerer Hand.*

Todplanet

Hinter all den durchschrittenen Grabfährten
im Todplanet –

Unter all den blutend
aufgeschossenen Monden von Todkammern
einer Handvoll Zeit –

Welche Stimme soll wieder
Worte und Atem finden –
hinten den schwarzen Bleistraßen
verstümmelter Zungen?

Und von anderem reden
als wieder nur Tod;
Bäumen, die sterben,
gefiederten Angstschreien,
verdunkelten Regenperlen
unter rußigem Regenbogen?

Ich sinke ein in die Grabfährten,
die Todkammern.
Liege im gläsernen Todtraum der Welt.

Und ich fühle das in mir Erwachende
unverletzbar und heil:

Bäume, die furchtlos atmen.
Vögel im Freudegefieder,
glitzernde Regenaugen auf Nestern.

Sie wollen leben.
Sichtbarer werdend in meinen Worten.

Monatsringe

Märzmorgen

Der Wind streicht den Weiden durchs Haar,
kämmt sie von Osten nach Westen.
Windsiegel von Welle zu Welle.
Tanzschritt im Strom.
Unter dem Windfittich wiegt er sich,
spiegellicht.

Wind, großer Vogel,
den graufrühen schalen Morgen lang
noch gedunsen von Lauten
lähmender Nachtstunden –

Jetzt folgt dir
der wolkengroße Schmetterlingsvogel,
Libellenfalter –
das leise Schwingensummen,
der dunkle Duft seines Flugs
getaucht in die ersten
sonnenknisternden Wiesenhalme –
mitten im März.

Aprilwanderer

Wasser schöpfen aus Wolkenbrunnen.
Mein Auge, Landschaften essend,
streift über duftende Schollenwaben,
klopft an hundertjährige Baumfässer.

Spieler mit wechselnden
Wetterfronten,
ihr lächelnder Zauberer:
Ich drehe das Rad der Zeit.

Hänge Frostschellen
an buschende Wege; schieße
Raureifpfeile, haftend
im klirrenden Glasgeäst,
frostfingerklamm. Blase
flockendes Weiß auf eine Hügel Schulter.

Tau sie wieder. Öffne
die blauen Nachmittagsfenster.
Alles ist in mir:
Jeder Tag, jede Zeit.

Maisonne

Hafenbläue
im lenzenden Mittag.

Stündlich fahren die Schiffe ein.
Bringen die Vögel zurück;
die Rosen des Sees;
die Kisten mit Kirschblüten und
Sommerhemden.

Halme träumen wieder den Traum
von nicht endendem Sonnenhonig;
ungeduldig klettern sie in den Wind.

Alleebäume,
große Windmühlenflügel am Weg,
mahlen das Mittagkorn,
rinnendes Staubgold,
wir backen das Lichtbrot daraus.

Lange entbehrt. Nie war
die Sonne gold wie am Tag
ihrer Wiederkehr.
Nie wird ihr Brot
sich reiner uns einsonnen.

Junihimmel

Wolkenzeilen, geschrieben, verwischt.
 Gespräche reisender
 Flügeltiere auf blauer Tagfahrt.
 Im Tiefen die Tannen,
 die Wälderstraßen, verwurzelt im Grund
 flimmernder Meereshügel:
 Sie wiegen sich,
 zitternde Algenleiber, üben den Flug
 mit weit gebreiteten Ästeflügeln.

Umsonst. Es liebt sie die Erde.
 Grüne Haare auf stummen,
 alten Korallenbergen, auf Meergestein.
 Oben: der schimmernde Meerschaum des
 Himmels...

Ich lese die Zeichen
 meiner zukünftigen Wanderschaften.
 Immer verwandelt sein:
 Weißes Botensegel und Morgenbucht –
 und wieder fallender Anker
 im Dickicht der Meerestäler.

Alle Beständigkeit
 in der Gewissheit
 meiner Verwandlung.

Sommerlieben

Umarmt von der großen,
mittagfahrenden Sommerwolke,
ihrem zu Land reisenden Schatten –

Schaukelnd die Wieseninsel,
die mich umschließt,
mich wiegt. Mein Atem
umarmt die Blüthenräser, den Klee.
Die armen sich fest an der Erde
mit winzigen Wurzelfingern,
erarmen tastend den Wind
mit zitternden Blatthänden.

Die sommersegelnde Wolke,
zenitneugierig, eben entlassen
vom großen Wolkenbäcker
hinter den Tannenküsten –
umarmt der glühende Wind.

Sie treibt vorüber –
doch schon gefolgt, reisefertig,
beladen mit Windkoffern,
von einer nächsten;
auch diese leuchtend gebacken
in der verborgenen großen
Liebesbäckerei hinter dem Horizont.

August

Die Glashäute des Himmels
durchscheinend
eine Sekunde –

Der klingende Erdkrug sammelt
ein nie gesehenes Blau.

Mittaggefüllte Stunde.
Vögel versingen ihren Traum
in blinzelnde Baumwimpern.
Schmetterlinge,
aus Licht und Blüten gefaltet,
treiben staublos im glitzernden Windbach.

Der triftende Mittag öffnet
die letzte Kammer aus Licht.
Alles ist heimgekommen.
Sitzt wartend
auf der Schwelle aus Gold.

Septemberabend

Die dumpfe Gewitterorgel
verrauscht, ein letzter
krachender Wolkenreiter
sprengt durch den Abend;
zerreißt den Vorhang aus Schwarz.

Noch zittert das Gras erschreckt.
Krummbeinige Weiden
recken die Schultern,
heben die Köpfe, nasend,
versichern sich ihrer Zehen,
grundend im nassen Schaum.

Fische, die Flossen gespitzt,
wittern hinauf.
Das weiße, fürstliche Schiff,
der Schwan, treibt wieder ein
in die Goldschilfstraßen.
Alles ist unverwüstet.

Die Sonne, schon in löscher Gebärde,
zirkelt die Bahnen neu, die Königsplätze.
Lange noch blitzt
der gesilberte Huf der Welle.
Der See
träumt sein Abendmärchen.

Herbst

Rauchend die Zornöfen des Himmels.
Blattgold zerspant
im Windgewitter der Herbsthunde.
Die heulen laut um erschreckte Türme
der Kathedrale; erwildern
zitternde Glockenklänge,
scharren an ihren Türen.

Fort die Altsommertage.
Spinnen tragen ihr Netz
über kränkelndes Greisenhaar
trockener Gräser.
Abends die dunkle Lunge des Sees
atmet schwer, Weidenrohre
vergramen im Grund, morastend
im kalten Schlaf. Orgeln dumpf.

Orgel in schwarzer Nacht.
Die Kathedrale sammelt
die Reisenden ein, die steigen
ins schwankende Schiff.
Schlaf, bleibe hell! Dass nicht
die Staubhand die Zeichen löscht,
die unvollendeten,
die uns enträtseln sollen,
mit zitterndem Keil geritzt.

Nebeltage

November -: Die Nebelammen,
 Nebel spinnend mit Silberfingern,
 knöchern, trauergeschmeidig,
 nähren Untrostgedanken.
 Schwimmaugen umtreiben mich.
 Der Hall des Tages
 kehrt in sich selbst zurück.

Schaukelnd Nebelgespenster:
 Sie knacken die Nüsse meiner Tage,
 zerzwiebeln mein Leben,
 Schale um Schale.
 Alles schal. Die Nüsse:
 Hohl.
 Hohl.
 Sie werfen sie in die Kehrrechtstraßen,
 schlagen Nebelhaken,
 verkichern im Weiten.

Entschälter Nachmittag.
 Die große Grabfähre
 treibt unter regenäugigem Himmel.
 Alles Gestorbene stirbt noch einmal.
 Entstirbt seiner Staubzeit;
 will Muster sein ohne Namen.

Winterlandschaft

Der Tag stürzt ab,
 ein getroffener Vogel,
 taumelt, gießt dunkel sein Rot
 über kalten Himmel.

Die Wintererde
 brennt an den Rändern.

Wir ziehen die Hüttenhäute
 über unsere Schultern,
 frierend, gefangen
 im großen Mauerhaus Erde.

Fallender Trauerlaut,
 ich trinke dich wieder,
 traubenherb.

Trauer: die Wahrheit der Mauern;
 das Wissen der Kerkertüren.

Das Wissen
 der Freiheitsflüge,
 der nur verborgenen,
 die auf mich warten - -
 Treibendes Flugschiff Trauer.

Die Überwinternden

Vogelschwärme,
jäh über den Himmel geworfen –

Die dunkle Schulter des Bergs
fängt sie auf,
lässt die Bäume
die Nachthäuser richten.

Kalt geworden die Steingärten,
die Asphaltbäche,
in die ihre Lieder fielen.
Kalt geworden
selbst ihre Stimmen:
heimstürzende Nachtschreie
ohne Gefieder.

Später der große
Dämmerungsvogel
senkt sich auf Vögel und Berg.
Uralt sein Auge, sein Schnabel
scharf in die Wölbung
des Horizonts gebeugt.

Er kennt
den Anfang der Zeit,
kennt eure

verlorenen Himmel.
Zeigt sie euch
hinter sterndurchsichtiger Schwinge.

Vor meinen Fenstern

Stadt Morgen

Morgenstern –
 ungehört über dem schweren Atem der Stadt –
 löst das Dunkel von den Rändern der Dächer.

Moment
 der schwebenden Dinge.
 Sekunde
 der angehaltenen Zeit.

Der Wind, noch silbrig vom Mond,
 fegt Nachtfunken jetzt
 auf Pflastersteinen zusammen,
 Lichthaar vom Schopf einer Kiefer.
 Sammelt Sternstaub
 von Straßenschildern. Eines
 findet nicht in die standhafte
 Ordnung zurück – zeigt krumm
 und unbeirrt auf die Milchstraße.

Morgenstern –
 gleich bedecken dich Lichtlaken,
 rußiger Lärm.

Jetzt gehst du.
 Unten die Stadt brüllt:
 ein Stier,

geduckt in sein Pfluggeschirr.
Die Hörner gesenkt auf den Tag.
Platzend voll jede Ader.
Keuchend trabend im Joch.

Vogelton

Ein Vogelton
stürzt in die Luft, zieht seine Ringe, streift
Mauerhäute und Baumohren.

Zieht Ring um Ring.
Rinnt mir die Kehle hinab.

Wer kann nicht singen?
Kann ich?

Langsam verzitternde
Furche des Himmels. Sie schweigt.

Nur in die Luft steigen,
sagt er, setzt
einer kleinen grasenden
Wolke nach, funkenleicht –

Alles singt sich
ganz leicht in dir.

Dachsteigerfreund

Diese Schnecke –
an meinem Fenstersteilhang:
laternenhoch schon
auf ihrer Himalajareise.

Ihre ganze Zeltausrüstung
auf ihrem Rücken.

Keine Seilschaften
in ihrer Nähe.

Ob sie es schafft?

Oben (wenn sie es schafft)
wird sie die Fühler ausstrecken
in alle Windrichtungen;
den endlich besiegten Berg
unter den feuchten
Skibrettfüßchen
doch zittern fühlen.

Aber ganz weit ist der Himmel.
Überall Luft,
so viel Luft!
Schön, so ganz,
überall schön ist die Erde.

Schmetterlingsunfall

Der balkonreisende Schmetterling
am kleinen See meiner Tasse –
Ob er es ist?

*...Dieser, der gestern Nachmittag
lässig vom Bordsteig trudelnd,
hart an mein Autoblech flatterte
in meiner Nachhausewegkurve...?*

Ob er es ist?
Möglich... Aber hatte er diese
rosa getupften Fühler?

*...Immerhin doch: ein winzigkleiner
Schmetterlingskrach...*

Ob er trinken will? Kennt er
schwarzen Schmetterlingskaffee?

*Was noch zu erzählen ist -:
Ich stieg also aus, besah
die Staubschäden auf seinen Flügeln,
er besah meine Beule im Blech
(eine winzig kleine Schmetterlingsbeule),
wir tauschten unsre Papiere aus,
da flog er wieder –*

flutter flitter und weg...

Hat er mir zugehört -?
Aber da fliegt er schon wieder
von seinem Schmetterlingsseeufer.

Windlied

Wind werden –
Wind sein –

Ein Stück auf den Flügeln der Vögel reisen,
auf Nestern landen.

Auf einer Wolkenbank sitzen,
einer Wolke das Haar kämmen.
Einen Rock um Waden wirbeln lassen,
dezent. Einen Hut stehlen.
Ein Stück Wäsche aufjagen als Drachen.

Die Schlote aufheulen lassen im Stadtwald.
(Bei Rot über Ampeln sausend.)

Menschen, versteinte Gehorsamssäulen,
über den Kopf streicheln.

Ein Lächeln in die Gesichter blasen.

Abends im Apfelbaum singen.

Regennachmittag

Der Himmel rinnt aus.
Die Wiesen, die Gartenwaben
kleiden sich ein in sein warmes,
duftendes Regenhaar.

Zottiges Buschfell
triefte, zittert
glitzernd und flaumschwer
und immer noch
vogelstimmenbehangen.
Baumschädel, bärtig gerahmt,
neigen sich dichter zusammen,
flüsternd...

Später
der Silberfinger
aus einem aufgerissenen Wolkenfenster
zündet die Lampen an -:

in die erstaunenden
Tropfenmuscheln
sprüht er das Licht,

malt er den Regenbogen.
Jetzt eine ganze Hand:
Über die Gräser, die Rinden, die Zäune
spannt sie die Perlmuthhäute,
schreibt nach eine lange vergessene,
nie eingelöste
Schöpfungsminute.

Abend

Die große tönende Glocke
ist hinter die Wälder gewandert.

Der Abend gießt seinen Dunkelkrug
aus über Dächer,
über die Hügelstraßen
von Horizont zu Horizont.

Der Nachtwind, mit summendem Mund,
zählt seine schlafenden Nester.
Auf den Wiesen löschen
die Blüten aus. Schmetterlinge
falten die Flügel. Der Duft
strömt heim in die Kelche.

Die Erde schweigt aus
im letzten wetterleuchtenden Tagtraum.

Später die Nacht
 legt ihr Ohr an die pochende Rinde,
 horcht
 den Herzschlag ab, fühlt das Gewesene nach
 im dunkel flutenden Puls.

Alles weiß sie
 länger und besser, die große Wiegerin,
 schäumt ihr wiegend
 den Schlaf auf die Brust.

Fensterbaum

Vor meinem Fenster der Baum -:

Mein großes Fangnetz
 für Vogelstimmen –

Mein Fenster zum Himmel:

Auf glühende Wolkenkähne,
 auf die Lachfurchen eines Wolkenwals –

Mein Himmelsfensterglas
 auf die Winterküsten eines Planeten,
 seine Sommerkontinente –

Auf unbekannte Kometenschweife –

Nimmt man ihn fort, den Baum,
dann ist auch der Himmel dahinter
verschwunden,
gewiss.

Und nachts:
mit meinem Baum musizieren.
Mein großes Windklavier
unter den Windflügelfingern.

Ich schenke dir diesen Baum

*Über den eigenen Schatten springen –
Du sagst: Das ist einzig
eine Sache des inneren Leuchtens.*

Vielleicht hast du recht.

Ein Gedicht schreiben -:

Einen Gegenstand lieben.

Ihn aus dem arktischen Eis
benachbarter wie entlegener
Erdzonen schlagen
oder dem Kühlfach
unserer Gewohnheit entnehmen –
und tauen lassen
am Herzofen, ihn warmleuchten,
durchsichtig glühen.

Und wie ein Haus, bewohnbar,
der Welt zurückschenken.

Das Wintermärchen
vom nie schmelzenden Eis
ist zu Ende geschlafen
im Gedicht.

Mein Firmament

Heute, hinten den schwarzen Lidern,
geschlossene Läden
trauerbedrückter Fenster –
stieg
diese schimmernde Wolke hervor.

Rotgeglüht
von den Abendhänden der Sonne,
in den dunkelnden Himmel entlassen,
schattenleicht, lichtleicht,
trieb sie den Weg zum Zenit,
vogelflügelumschossen –
wie jenen Abend
über dem Silberrücken der Stadt,
alterslos, aufbewahrt
in jeder Gestalt –

Gab mir
mein eigenes Firmament zurück.
Alterslos.
Faltenlos. Heil.

Erwachen

Ich bin gefallen
aus dem gläsernen Meer
der Vogelflüge,
der schaumleichten Luftbahnen.

Ins Dunkelwasser.
Triebe blinzeln
heim durch die Algenhöhlen.
Jetzt atme ich wieder
mit Fischkiemen, gepanzert
im irdischen Schuppenkleid.
Verzaubert -:

Morgen – aufdämmernder Tag.

Händestrom

Abend für Abend
sich wiederfinden im Netz der Hände.

Masche an Masche geknüpft
im breiten Tagstundenstrom.

Überall hat es uns eingemustert:
Auf den lärmenden Märkten,
in Werkhallen, in Schaufenstern
der Neugier, hinter
Gesprächsfenstern, entlegenen
Herdplätzen, niemals gesehenen.

Weitergereicht,
weitergegeben immer
durch einen fassenden, ordnenden,
prüfenden, wendenden,
grüßenden
Händedruck.

Eingehändig
eintauchen tief im Strom:
ein dunkles, strudelndes Wasser –

doch warm.

Die späteren Jahre

Die eingefallenen Häuser
aller Schmerzstraßen in meinem Rücken.
Verwitterte, traumgraue Trümmer.

Traumgraues Leben.
Leben der dunklen Traumlabyrinth
erloschener Straßen.

Da streift mich
dieser gewesene Tag mit dir, unter wehendem
Mohn, das weite Goldbett der Halme
luftig aufgeschlagen
um unsere Rücken, die schwebeleicht
aufeinander lagernden Hügel der Hüften;
im Schalenoval deiner Augen
gesammelt das strömende Blau –

Welch schönes Leben!

Schmerzvögel

All deinen flügelgebrochenen
Schmerzvögeln
ihren Namen geben.

Sie halten in deinem Haus.

Ihnen den Himmel zeigen
hinter den Fensterkreuzen.

Sie hin und wieder
in deinen Handschalen bergen,
wärmen.

Sie heilen sehen,
deine dir entwachsenen Kinder,
und nicht mehr lieben –

Sie fliegen lassen.

Wortmesser

Diese Wunde,
dir zugefügt von dem lässigen
Wortmesser aus meiner Hand,
sicher schon lange vernarbt –

Plötzlich ist sie aufgebrochen –
in mir.

Ich betrachte sie,
staunend, zähle die Schmerzstunden nach,
die zähen Stationen der Heilung,
beklommen.

Jetzt hast du teil an mir,
verborgenes Narbenmuster,
wie ich an dir.

In Erinnerung an E. S.

Diese nun staubgewordene
Alte
stirbt nicht.

Ihr Gesicht
wie aus Lächelfältchen zusammengesetzt:
jedes Lichtkörnchen zahlloser Tage
fest darin eingebrannt, wie
ein sichtbares Stückchen
Milchstraße.

Immer noch streckt sie den Kopf
durch die Zauntür,
wirft sie die Augenlampe
auf ihre Gartenzimmer.

Alles wird gut, sagt sie;
und auch das Wetter
hat noch einen kräftigen Kreislauf.
Ihr darf man das glauben.

Ich sehe sie wieder
zwischen all ihren Schwestern:
viele nur Gipssäulen
steingewordener Verneinung,
selbst jeder kleine

Tropfenschluck Lebensschalk
in ihren Augen erloschen.

Sie hatte ihn großzügig,
verschenkte ihn literweis.

Diese verstorbene Alte
stirbt nicht.
Sie leuchtet nun –
dies Leuchten ohne Erlöschen.

Mitte des Jahres

Das strömende Gold der Tage
in Lichtkrügen sammeln.

Auch ein Stück von dem anderen
helleren Himmel,
dem hundertfach höheren
über dem blanken, lange gesehenen.

Alles heim tragen – wie auch die großen,
gefüllten Duftkörbe,
zuletzt noch den kleinen Laut
unserer eigenen probenden Flügelschläge,
reisend über die Farbwildnisse
staubloser Glücksbuchten.

Füllen damit
die Scheuern und Vorratskammern
für die Erinnerungsfeste.

x x x

Was uns erwartet,
die andere Hälfte des Weges
(wir wissen es gut)
ist dunkel und karg.

Das Licht unserer Fenster
 verfunktelt und ausgebleicht.
 Herb der Geschmack der Luft.
 Die Schwelle berührt von Schmerzgeruch.
 Unsere Wohnungen
 eingenetzt wieder von Spinnwebgrau.
 Todlaut auf moderndem Moosgrund.
 Sterbemusik. Unsere Gärten
 ziehen sich fröstelnd zusammen,
 erstarrt in den Klammern
 ungesichtiger Nebeltage.

x x x

Sammeln das fließende Gold
 der Lichtstunden.

Füllen damit
 die Erinnerungskammern.

Wenn wir nun auch (wir wissen es gut)
 die kühnen Versprechen
 und Pläne nicht einlösten –
 Wenn ich dir auch
 die mächtige Kathedrale nicht baute
 mit ihren Türmen, den Orgellauten
 und Silberkuppeln –

So übten wir doch
diese Gesten der augenblicksleichten,
leisen Umarmungen –
(dies taten wir sicher, ja)

Das Innehalten im kurzen,
gläsernen Glücksglöhnen
des manchmal jähen Erkennens.

Ich schenke dir diesen Baum

Die schädelsteinigen Ufer
in unserem Rücken –
nun spiegelnd nur
die silbrige Schüssel des Sees,
draus wir das Licht essen,
es schöpfend teilen im Stundenkrug.

Ich schenke an seinen Ufern
dir diesen Baum,
der mich lehrte das Aufrechtstehen,
mich einzuädern in jeden
steinigen Grund der Trauer;
mich einzulieben in echolose,
sternige Nachhallen,
nicht zu erfrieren
in meiner Nichtigkeit.

Ich schenke dir
meine Nichtigkeit, meine Trauer.
Das Licht meines Sees.

Denn alle Nichtigkeit,
einströmend in deine,
wird gewichtlos
und nichtig sein. Lächelleicht.

Unsere vielnamigen,
irrlichtigen Nichtigkeiten,
die sich ineinander erlösen.

Mein helleres Weltgehör

*Gemeinsam
die Stunden heimtragen
ins große Räderwerk
aller Aufgänge,
Untergänge, Zeitenkammern,
dem sie entfielen.*

*Gemeinsam
die Muster suchen
im großen, aufgefalteten Leidenstuch.*

*Warten, was sich
erschweigt in unserer Mitte.*

Mein Ohr,
in das Stunde für Stunde
Windstimmen rinnen –

Wenn sie dich wecken
unter den Schlafbinden
der kleinen Geräusche –
du großes Auge.

Ohrmuschel,
großer See,
großer Blauspiegel des Himmels.

Ohr – großer Meerhimmel,
in dem die Gestirne schwimmen.
Meertiere mit Schlaflosstimmen,
Traumaugen, Wachaugen,
Augen gefüllt mit Lichtfragen,
Kiemen- und Schuppenkleider
mit Jahresringen aus Licht.

Mensch neben Mensch –
das ist -:
Stern und Stern.

Milchstraßenwanderer,
versiegelte Botschaftenwerfer,
Nachtaugen unerschlossener
Sonnenhelle, ewigkeitsalt,
Kopf – oder Herzgestirn eines Sternbilds.

Sonnenriesen und weiße Zwerge:
mit ihren Geschichtsplaneten,
den Schicksalsmonden,
den Bahnen heller Kometen –
brennende Freiheitsfackeln.

Den Kraterschatten öder Trabanten.
Der Trunkenheit eigner Musik.

Gegenwärtig in Lichtjahrunendlichkeit.

Auch ich bin Stern.

Für W.

Dich treiben sehn, flügellos,
blind auf den Klippen –

Dir deine Krankheiten lassen,
die du liebst,
die mich quälen –

dir deine Festungen lassen,
deine bunten Armutsverliese,
die niemand auflichten kann
als du selbst.

Manchmal wache ich auf –
in dein Gesicht gelehnt -:
eingewachsen in dich.

Immer noch wachse ich so:
Rosenbusch,
der sich in deine Gitter verfängt.

Welche Gefangenschaft!

Welche Liebe, dich ganz zu umklammern.

Wenn alle Gräben der Trennung
durchschritten sind –

Das dunkle Nass aller peitschenden,
menschenreißenden Wasser
gekostet ist –

Wenn alle Pfad-Engen über Gebirge
glühend gewandert sind –

Wenn alle Wegmarken der Furcht
dem Körper eingeschrieben sind
als leuchtende Wundzeichen –

Wenn jedes Staubkorn auf meinen Lippen
geheim deinen Namen ruft,
ohne ein Antwortwissen –

Selbst deinen Namen verlierend,
nach hundert neuen ihn wiederfindend,
wiederbeschwörend –

Wie anders werde ich dich umarmen.

Stehen
auf hürdendem Weg.

Nicht weiter wissen.

Kein Weg, der dir zuwächst;
wegloses Land.

Später, am Ziel,
wirst du die Landkarten finden,
alle Wege
deiner geröllschweren Schritte
seit langem
verzeichnet darauf,
die Stelle am Berg selbst,
wo du, ratlos,
den großen Lächelbaum pflanztest.

Du gehst zurück,
nimmst dir von seinen Früchten.
Alles ist dein.
Der Baum.
Du selbst.

In dieser Nacht

Dämmerung, großer Fischzug,
über die Dächer treibend,
Dunkelträume auf Dunkeldächern –

ich bin deine Düne.

Ahne die Durchsichtigkeit
allen Gesteins, den winzigen Augenblick Zeit
zwischen Geburt und Verfall.
Nachtbrandung - lautlos umarme die Buchten.

Vielleicht dass heute die große
seefahrende Liebe uns streift.
Uns umflügeln wird,
echoleicht.

Dass der Blitz eines fallenden Sternes
uns wirklich macht.
Unser Angstkleid verbrennt.
Unsere Zungen löst
aus den Zwietrachthäfen.

Dass wir unsere Narben, die stolzen
Leidensorden, verschenken,
anheften

dem Wind Nimmerwiederkehr.

Heimkehren in den Meerleib der Wunder.

Abgestoßen
die Schlammhaut der Städte,
den dunklen Raupentunnel –

Ich kehre heim
in die tausend Funkelkammern
hinter dem Schmerztor.

Bin ich dir unsichtbar?

Immer öffnen die Goldvorhänge.
Sammeln die Feierstunden des Lichts.

Komm mit in
meine Unsichtbarkeit!

Neue Gesprächsstraßen bauen,
aufleichten die alten,
oft gegangenen,

Einander aufsternen,
mit unverbrauchten Worthänden.

Mein eigener Stern und Kurs

Komm mit auf den Fluss,
das Schiff, mitten im Nebeltag.

Das Grauland der felsigen Ufer
durchfreuen
mit neuen Farben der Lust.
Mit Lächelsignalen die schlafenden
Küsten schrecken.
Funkelnde Lächellaken
als Wimpel hissen.

In sternlose Nachthorizonte
neue Fahrtrinnen kerben.
Vernichtungsgewitter durchreisen im Spiel –
immer neu
um des größeren Wissens willen:
Wir sind unvernichtbar.

Heimkehrend aus den Schauspielen
des Bösen, in die wir stürzten,
Sümpfe der Süchte, der Schrecken,
angedunkelt, zeitalterlang,
vom schwarzen Traum der Erde –

benennen wir ihren Sinn:

Wir wurden unseres Gutseins gewahr
in unbestechlicher Klarheit,
unseren tieferen, unwiderstehlichen;

unserer Schönheit gewahr,
der eigenen Helle und Kraft.

Kristallen und gläsern geworden
in den gewesenen Klagestunden –

nun wieder angerührt,
schwebend leicht,
vom schimmernden Zustand des Glücks –

Große Seele: mein Schiff
der tausend Glückskammern.

Treibend durch Ozeane
tausendstufiger Zartheiten,
Zärtlichkeitswasser,
Mächtigkeiten, tausendstufiger
machtvoller Zartheitsgewalt.

Heimkehrend, wunschlos,
in die schlanke Flamme meiner Freude –

Nur noch mein eigener Stern,

mein eigener Kompass, mein Kurs.
Mein sicheres Segel. Mein Sinn.

Mein Selbstverwundern. Meine Musik:
der helle Gesang der Lust.
Strömend über dem Wasser
aus klarem Ernst. Aus dunkler
purpurner Tiefe.

Mein eigener Stern und Kurs.
Frei in der Ausfahrt zu allen
benachbarten, allen entlegenen
Freundschaftsküsten.

Frei in der Einsamkeit.

Die späte Musik

Der Fuß sucht
die Stiege der klingenden Brücke.

Der Traumleib silbern und leicht.

Abgewaschen die Schatten,
die Graulandfarben
der tausendjährigen Rußzeit.

Schritt um Schritt auf der Brücke –
er hat nur die andre verlassen,
die über Staubtälern,
die mit den Schächte-umwächternden
Dunkelpfeilern.

Tief geborgen
im purpurn flutenden Ernst,
der Flugschritt der Schwellen entsteigt
ins Schwerelose.

Bögen sanft über Bögen gewölbt
brücken sich fort
von Küsten- zu Küstenrücken.

Silbern sich ein in die Lichtinseln.

Ein wandernder Dom
der Kreuzgänge, Kreuzkuppeln;
geschichteter Mitternachtshimmel.

Das Ziel
ist nur immer
der kleine Herzraum im Sonnenschiff.

Die goldene Luft darin.

Hell durchzittert von Liebesblitzen.
Feierfülle der Stimmen.
Warm und nah
wie zum Essen und Trinken.

Heilig heiteres Lichtgold.
Das Du und Du ist so klar.
Muschelt sich ein in die Herzohren;
flieht die Herzhände ein
in die Gestirnkette aller Ursprünge:
ein Händekreis durch das All.

Um Dunkel- und Freudeerden,
um Licht- und Schattenmilchstraßen,
alle sie bergenden,
einbrüdernden
Schöpfungsringe.

Portraskizzen
deutscher Romantik

Romantik – dieses Wort ist für uns verbunden mit Gefühlsüberschwang, dem Hang zum Irrationalen. Im populären Verständnis dieses Begriffs wird selten gesehen, wie sehr dies vielen Romantikern selbst bewusst war und Maßüberschreitung geradezu zum Programm des Denkens und künstlerischen Schaffens erhoben wurde. Strukturen und Grenzen des traditionell Maßvollen, des "Rationalen" waren als zu eng erkannt worden, schließlich als unerträgliche Fessel des Subjektiven, das im freien Fluss seiner Empfindungen, im ungehinderten Ausbruch als einzig verlässliche Quelle der Wahrheit erschien.

Dies musste die auch analysierende Verstandestätigkeit nicht außer Kraft setzen, nahm ihr allerdings jede Dominanz gegenüber dem weiten Bereich intuitiver Erfahrung – auf der Suche nach einer anderen tieferen Logik der Dinge, neuen Bewusstseinsräumen.

Ein mutiger, oft ein kühner Schritt, der nicht selten zum Scheitern verurteilt war. Mancher Vorstoß in die "Tiefe der Seele" führte zu tragischen Lebenseinbrüchen; die in der Forderung nach Absolutem, nach Uneingeschränktem aufgestoßenen Türen öffneten Wege in die labyrinthischen Gänge der Selbstbespiegelung, die Kammern der Dämonie. Und ebenso in den Überschwang und die Verflachung

einer leeren Schwarmgeisterei.

Und doch sind beachtliche Schöpfungen auf diesen Wegen zurückgeblieben, große und zahlreiche kleine Meisterwerke, die, ihrem Anspruch auf Verzauberung gerecht werdend, im kulturellen Erbe der Menschen ihren festen Platz fanden.

Kleist am 21.11.1811 *)

”...So wund geworden, dass mir an meinem
Fenster buchstäblich das Licht, wenn es mir auf
die Nase fällt, weh tut...”

Zu Ende gelitten.

Dies ist die Schwelle. Die Götter
haben nicht antworten wollen.

Werden sie antworten
jenseit der kleiner Kerkerbehauung
der endlich gebrochenen Körperwände?

Gläserne Luft. Und immer zu kalt.
Durchtränkt vom Entbehrungsgeschmack.
Auch dort?

Aus dem langen Frieren entlassen –
wirst du dort in die Wahrheit treten?
Wird sie dich annehmen?
dich dort umleuchten? grußlos –
ein stilles Morgenrotschimmern?

Manchmal gelang das heilende,
heftige Händeerwärmen:
am plötzlich glühenden Vulkan deines Herzens.
Um dich die Schlachtfelder brennender

Wortvögel –
die Freude- und Schmerzschreie
ihrer ekstatischen Federumarmungen.

Und immer der Sturz in die Asche.
Die Liebe- und Hassgesichter
deiner leidenden, jubelnden, kämpfenden
Weggefährten – den Menschen deiner Jahre
blieben sie fremd.

Die letzten beiden Romane verbrannt.
Keiner wird sie je lesen.
Kein Almanach, du weißt es nun sicher,
bedarf deiner Werkzahlen. Keine Nachwelt,
du weißt es, wird Daten und Titel auflisten.

Der Ruhm, der goldene Vogel,
dem du nachjagtest über die blinden
Wegstrecken hat nur einen leisen,
wundersamen Klageschrei hinterlassen,
verzitternd über schon fremden Wildnissen.
Jetzt tauchen sie unter den Horizont.

Die Körpermauern längst brüchig gerissen
im langen Wundsein,
schon kaum noch die Wege verdunkelnd –
was wird dich erwarten?

Doch diese Stunde ist schön. Ein voller Kelch
 der wortlosen Heiterkeiten;
 schäumend im Schwerelossein
 der endlich befreiten Lebenstage.

Diese Stunde: gewürzt vom bitteren Duft
 verfunkelnder Laubspäne.
 weit ausgeworfenes Goldfaserlicht.

”Weil mir auf Erden nich zu helfen war...”

Gläserne Luft. Was wird dich erwarten?

Aus dem langen Frieren entlassen –
 dich trifft kein strafendes Götterschwert.
 Das Schwert des Gottes,
 gehoben gegen dies hundertfach aufgerissene,
 wieder geflickte Wundenbündel der Notschreie,
 fiele zurück auf ihn selbst.

Aus dem Frieren entlassen –
 du wirst in die Wahrheit treten.
 Sie wird dich umleuchten, grußlos,
 ein stilles Morgenrotschimmern.
 Mehr hast du nicht gewollt.

*) Tag seines Freitods am Kleinen Wansee

Caspar David Friedrich:
Der Mönch am Meer

(zum gleichnamigen Gemälde)

Nachtgesicht –
eingepresst in die Nebeldünen der
Zwielfichtstunde -:

Die Erde hat sich vom göttlichen Anker gelöst.
Alle Bruderschiffe der großen Flotte
treiben jetzt ewigkeitsfern
an den verlorenen Lichtküsten.
Kein Ruf, der sie mehr erreicht.
Kein Kompass.
Kein Stern in der Nacht.

Manchmal ein Ufer der Schatten. Aber nie
Heimat.
Äonentief nur bleierne Weite
des Ozeans, sich dehnend ins Nichts.

Stille. Noch immer Nacht auf der Schwelle.

Die Welt liegt am Meer aller Trennungen.
Nebelwände.
Wo bist du Gott?

Nah nur das schwarze Brausen der Wellen.
 Selbstgespräch im quälenden Schlaf des
 Unerlösten.

Es weint der Stein. Die Tiere kauern
 in kalten Höhlen. Die Blüten
 falten sich fester zusammen.
 Kein Fenster im sternlosen Todraum der Frühe.
 Kein Vogelton, der ihn streift.

Gott, wo bist du?

Unsere tausend Traumwanderschaften
 in den Schlaflabyrinthen unserer Seelen –
 alle entfernten uns,
 machten uns erdvoll und himmelleer.
 Wächter vor Schätzen der Schatten.
 Glücksspieler in den Verzweiflungen.

Gott, wo bist du?

Brausen der Wellen in schwarzer Stille,
 antwortlos. Es weint der Stein.
 Die Tiere in den Erdhöhlen weinen.
 Die Bäume und Sträucher stehen gebeugt
 in den Strom aller Traurigkeit.
 Es weint der Wind.

Gott bleibt antwortlos.

Ist hinter das Meer versunken, lautlos,
urzeitenfern.
Einmal noch hat der Saum seines Mantels
Farben und Töne der Sehnsucht
über die Erde geweht.

Sehnsucht, stirb nicht!

Vielleicht dass Sehnsucht uns lehrt,
die Brücken der tausendfach tastenden
scheuen Umarmungen wieder zu bauen.

Die erdweit zerstreuten Teile
unsrer zersplitterten Herzen
Stück für Stück umeinander zu sammeln.

Uns hell zu küssen.

In den gesammelten Herzen
das Muster des Anfangs neu zu erfüllen.

Stirb nicht, Sehnsucht!

E.T.A.Hoffmann
Die Elixiere des Teufels

1

Eintreten durch verwinkelte Gänge
in die Wohnstuben der griffelspitzenden Archi-
vare,
der philiströsen Registratoren und Korrektoren -

Platz nehmen an den Tischen
der graugesichtigen Schulmeister,
in den Samtesseln biederer Beamtenbäuche -

in den Bettkammern der Hungerstudenten,
das Reisebündel berstend gefüllt
mit Lebensfieber und Weltlust,
unverhofft manchmal in leise Furchtstarre
wechselnd -

Bald begegnest du ihrem zweiten Gesicht -:

in den Fabelreichen der üppigen Feuerlilien,
der Disteln und rollenden Runkelrüben

der schillernden Salamander
und vielgestaltigen Drachen

im Reigen sprechender Katzen, funkelnde List
 in den Blicken, rasch fauchender Zorn
 auf der Zunge.

Dampf summt die Luft
 unterm bizarren Flügelschlag schwarzer Traum-
 falter -

2

Glanz der Geheimkabinette, Spiele
 lustvoller Schrecken. Durchdunkelt
 von Schatten der Doppelgänger die Kammern,
 Dämmergespinsten von Fleisch und Blut -

Klänge aus Traumglas. Jähe Betörung und
 Rausch:
 im Spitzentanz einer aufgezogenen Kunstpuppe,
 uns einzaubernd, einnetzend, ruchlos -

alle Grazie: Täuschung, Kalkül -
 wirklich der lachende Mund des schwarzen
 Meisters dahinter, die kitzelnde Hand
 über Papieren und Paktzeichen -

Der Atem zittert
 unter der Magie schwarzer Spiegel.

Heftig gestreift
vom grellen Lichtschein der Schrecken,
der ins Grauen geöffneten Fenster -

doppelt warm, dreifach heimatlich doch -:

die Rückkehr danach
ins Dämmer der häuslichen Stube,
an die rußige Haut des Kamins

ans funkelnde Weinglas.

3

Immer gefüllt die Luft von Nachtschwärmern,
Fledermausköpfen, hallend die Dächer
von bellenden, heiseren Stimmen -

Echolaute im Tiefen: um Locklichter
irisierenden Gespenstergesteins,
zierend den Abgrund über dem Abgrund -

Das Auge taumelt darin, es taumelt das Ohr
im lustvoll zitternden Angstschrei --

Der Hohlraum unter biederer Sittsamkeit -
 nur scheinbar war es je hohl.

Wirbelnd im lustvollen Tanz:
 die gut gehüteten Raubtierköpfe,
 die Bocksbeine unter den Rockschoßen,
 blutfarbene Zähne und Krallen -

geworfen nun in die grellen Spiegel der Sicht-
 barkeit.

4

Ein Tanz der Täuschungen
 alle geglätteten Wege, ein Reigen
 schillernder Maskenspiele über verwunschenen
 Salamanderhöhlen, um den verschwiegenen
 Drachenhort unserer Seelen -

Einmal, vielleicht, wird er ausgetanzt sein -

Vielleicht dass wir alle Fabelwesen der Nacht
 zurückschenken einmal an Sonne und Tag,
 von Drachenhäuten entblättert,
 vielleicht;

Karoline von Günderode: Briefe einer unerwiderten Liebe

Karoline von Günderode, die Dichterin der Romantik, wählte im Alter von 28 nach einer unglücklichen Liebe den Freitod. Ihre schwärmerischen Gesichte, wohl durch diese Erfahrung der unerwiderten Liebe größtenteils inspiriert, fanden – vor allem nach ihrem Tod – in den Romantikerkreisen große Resonanz.

1

Meine Hände -
diese Schmetterlinge im Garten deines Leibes.

Sie tanzen auf dem weißen Teppich deiner
Margeriten.
In Duft gewickelt, durch summenden Wiesen-
atem.

Rasten im Fingerhut, im Thymian,
gleiten durch deine Gräserhände,
wunschlos beträumt
vom Halbschlaf deiner Sommerblicke.
Inmitten
der große Liebeskelch -

jetzt finde ich ihn, ertaste ihn zitternd.

Lasse mich einsaugen
in meinen tausendjährigen Puppenschlaf.

Raupe und Puppe, selbst meine Schmetterlings-
hand -
immer nur Vorform der großen Falterverwand-
lung.

Und unbegreiflich dir, ich weiß,
dass tief in deiner Blüte dieser Duft
von Seligkeit verborgen liegt.

2

Nachts baut dir meine Liebe ein Boot,
trägt dich zu Ufern
nachtgrüner Diamantgärten,
über Smaragdkatarakte,
durch Opalbrücken und klingendes Jaspisgestein.

Durch Granatschluchten, Rubinbuchten,
Sphärengestein naher Kristallhimmel.

In dieser kommenden Nacht:

Heut wirst du alles ablegen –
 die Bärenfelle und Froschhäute,
 die Eselskostüme und Wolfszähne.

Ich werde dich gegen die Wand werfen,
 deine Froschhaut zerspringen lassen,
 dein Fell verbrennen, den Wolfsleib zerschneiden.
 Und du wirst sein,
 den ich immer schon kannte:
 erstaunt in deiner königlichen Gestalt.

3

Die Jahreszeiten deines Leibes –
 ich liebe sie alle:

Die Winterabhänge, die ihr Geheimnis bewahren,
 deine kristallene Lautlosigkeit
 unter dem Schneeduft der Tannen.
 Deine stürzenden Frühlingsflüsse
 mit den Häfen der Blumenschiffe.

Deine Sommerhügel: Sommersonnenfäden
 auf Grasfingern. Wurzelwürzige Luft
 unter Regenaugen auf Zweigen.

Meist bist du Herbst.

Schwerer Traumgeruch unterm Nebellicht.
Dunkelgoldene Frucht der Trauer.

Ausfahrend, leise,
auf den Waldseen deiner Augen –
ich grüße die Wasserrosen und Schwäne
auf der samtene Wasserwiese der Ränder.

Lausche dem Klang der verwunschenen Glocken
unter den schimmernden Wellenrippen.

Sie läuten, die hohen und tiefen,
künden das heimliche Fest an.
Sie sagen: Unzerstörbar ist alles,
was schenkt und was liebt. Es ist
der beständigste Stoff dieser Welt.

4

Was ich dir sagen will -:
Dass diese Hand, die manchmal hilflos ist
und ungelentk und wieder hastig
in Ungeduld, im Übermut -

Dass diese deine Hand, die du verwünschst,
wenn sie die Fäden, die sie ordnen soll,
noch mehr verwirrt - -

Dass diese Hand
 die Schlüssel drehen konnte
 zu allen Kellertreppen und Gewölben meiner
 Seele.

5

Abendstille - wie eine Vogelfeder vor dem
 Mund -
 ich blase sie dir zu.

Lautlos zitternd im großen Botschaftenraum -:
 alle Straßen zu dir sind bevölkert
 von meinen Atemzügen.

Du weißt es nicht.

Die Sträucher rollen sich in ihr Schlaftuch.
 Die Bäume, rinnende Lichtmünzen sammelnd,
 öffnen ihr gläsernes Nachtgeäst.

Durchscheinend bin ich über die Wiesen
 gestreckt,
 erwarte den wissenden Nachttau.

Später bin ich die große Milchstraßenspinne.

Überall baue ich dir mein Netz, fange dich ein,
saug dich auf mit Diamantzähnen.

Deine Verkleidungen - deine Westen und Kragen
von Stolz,
deine Sporen des Zorns, deine Hüte der
Eitelkeiten -
alles ziehe ich dir vom Leib,
küsse ich fort.

Endlich gesättigt liege ich über die Wiesen ge-
streckt.
Zitternd vom Tau der Frühe.

Kämst du -
du wüsstest den Grund
meiner festfarbenfunkelnden Seele?

6

Den Lichtpunkt finden hinter deiner Stirn -
das habe ich gelernt. Das immer mehr und mehr
noch will ich lernen.

Dort ist der Raum, das kleine Hundert-Sonnen-
All,
aus dem du kommst. Das selber dir verborgene.

Kennst du es doch?

Dort lese ich:

Alles wird sich erfüllen, die Magie unserer
Träume
alle künftigen Straßen bauen.

Lass meine Unendlichkeit hinüber gleiten
in deine: die große Universumskugel hinter deinen
Augen.

Den Lichtpunkt finden hinter deiner Stirn :-

den großen namenlosen Heimatraum.

Ich weiß es wieder: Es gibt nicht viele.

Nie Tausend.

Nie Millionen.

Stattdessen: Du und Du.

Ich, der dann Du sein wird.

Und Du, der ich war.

7

Der träge Tanz des Tages
auf der gespannten Saite meiner Seele.

Hügelalleen straßen ins Weite, bergauf, bergab.
Von Aufbruch zu Aufbruch,
ohne Begreifen von Ankunft und Ziel.

Baumriesen, wolkenkronende Pappelgarden,
greifen vergeblich in leere Himmel.

Wieder der Tag mit seiner sinnlosen Weite
der Felder, der Wege.

Menschen darauf, geduckt, ver mummt,
gewickelt in Tierhäute,
Wesen mit fremden Gesichtern.

Sinnlose Weite der Wege - grün und farbig
bemale
Wüstenflächen und Dünen von Sand.

Kein Laut von Trost.
Geschlossen die Blüten, die Bäume,
ihr Herzgehäuse, die taglang, nachtlang mich
wiegten
in ihrer Geheimnisstille.

Der krächzende Vogel am Weg
sucht seinen Gesang, den lange verlorenen,
zwischen den Gräsern. Umsonst.

Ich hülle mich ein, frierend und stumm,
in diesen Mantel deiner Nähe -

Wieder wandernd
durch alle Farben meiner Liebe -

die du nicht kennst.

8

Kämst du in dieser Nacht, mich einzuweihen,
mich zu erlösen in meinem gläsernen Sarg -

Ich sagte zu dir:

Wir haben zu zweit das tiefste Geheimnis
gestreift -

Unsere Gottähnlichkeit.

Lichtsplitter vom großen einigen Gottesleib,
in den Staubschlaf der Trennung gefallen -

Nun Auge in Auge wieder erwacht:
 uns einschmelzend, leise, in heller
 Flügelumarmung -

Segelnd durch Glücksbuchten, in namenlos
 glühende Rührungen stürzend -
 wo alle Bejahung so lautlos geschieht,
 mühelos einwächst in uns.

9

Du bist mir nicht geblieben -
 doch diesen Raum hast du gelassen,
 gefüllt mit Licht.

Dich weitergeben können - das will ich lernen.

Im Stillen fühlen diese andre fremde Hand
 in deinem Haar, auf deiner Stirn.
 Mit diesen andern fremden Blicken
 den Lichtfluss sammeln hinter deinen Augen.

Es ist doch immer deine Stirn.
 Dein Haar. Dein Auge.

Den Lichtraum kennen hinter deiner Stirn -

das Sonnenfensterglas -
über den Regenbogenwanderschaften meiner
Seele.

Den einst gewesenem.

Den farbig grell verglühenden am Horizont.



Winfried Paarmann
*Lebt als Autor und Lehrer
in Berlin*

Veröffentlichungen:
Mehrere Lyrikbände / u.a.:

im Europäischen Verlag und Athena-Verlag
Heiteres u.a.: *Lächelleicht bis heiter* / Möllmann-Verlag
Neues von den Bremer Stadtmusikanten –
nach Grimm und mit grimmigen Varianten /
Deutscher Theaterverlag

Zwei Erzählbände:

Das Marienkäferkind / Athena-Verlag
Das Schlangenmädchen / Schardt-Verlag
Preis des Mainzer Theaters

Zahlreiche Veröffentlichungen und Beiträge
in Zeitschriften und Anthologien

www.paarmann-autor.de
w.paarmann@freenet.de